

Juli 1997, arranca!, nr. 12

Interview mit Marco Revelli, Teil 1
Von Dario Azzellini

Marco Revelli, eine der zentralen Figuren der Unibesetzung in Turin 1967, lehrt heute an der Fakultät für politische Wissenschaften der selben Uni. Revelli forschte und publizierte verschiedene Bücher zu Faschismus sowie zum Postfordismus, unter anderem auch einen Beitrag über Fordismus und Toyotismus für das Buch „Verabredungen zum Jahrhundertende“ von Rossana Rossanda und Pietro Ingrao. In der deutschen Ausgabe wurde der Beitrag Revellis allerdings nicht veröffentlicht, er erschien im April '97 als Beilage zu der Zeitschrift „Sozialismus“.

Eine der zentralen Thesen Ihrer Postfordismus-Analyse ist, daß die Vertragsfähigkeit, die Verhandlungsmacht, also die Möglichkeit eines Vertragsabschlusses tendenziell verschwindet. Können Sie das näher erläutern?

Ja, ich sehe darin einen zentralen Aspekt der aktuellen Transformation.

Beginnen wir mit der Rolle, die die Vertragsfähigkeit oder Verhandlungsmacht im fordistischen Modell spielte. Die Verhandlungsmacht ist nicht mit dem Fordismus entstanden, im Gegenteil, der Fordismus und der Taylorismus sind mit dem Ziel entstanden, den Widerstand und die Möglichkeit des Widerstandes der Arbeitskräfte zu brechen. Das Element der Verhandlungen behauptete sich aber in der Entwicklung des Fordismus und stellte sich schließlich nicht nur als mit diesem kompatibel heraus, sondern aufgrund verschiedener Aspekte auch als zweckdienlich. Eine der Hauptcharakteristiken des Fordismus ist das hohe Niveau der Formalisierung der Arbeitsprozesse und das hohe Niveau ihrer Planbarkeit. Im fordistischen Modell, der standardisierten Massenproduktion, ist der Produzent in der Lage, die Störungen, die die äußere Umgebung in der technologischen Struktur und im Arbeitsprozeß verursacht, auf ein Minimum zu reduzieren. Er kann so die eigene Produktion auf mittlere und lange Sicht, das heißt auf vier bis fünf Jahre, planen. Der Produzent weiß exakt, wieviel er in jedem Jahr produzieren wird. Das war die Bedingung, um die economies of scale am rentabelsten zu nutzen, um die Fixkosten zu amortisieren. Formalisierung ist Planung. Alles, was die Arbeitsleistung, die durch die Arbeitskräfte erbracht wird vereinheitlicht, ist dem fordistischen Modell zweckdienlich. Das Verhandeln entspricht dieser Logik. Die kollektive Verhandlung ist die Form der Rationalisierung der Arbeitsleistung in einem demokratischen Kontext. Die andere Alternative, die im fordistischen Kontext ausprobiert wurde, ist gewalttätige Disziplinierung von Oben, in zugespitzter Form die Nutzung von Sklavenarbeit. Faschismus und Nationalsozialismus stellen eine autoritäre Variante des Fordismus dar.

Ist die gewalttätige Form notwendig, um zunächst eine Grundlage zu schaffen? Wenn man sich etwa Südkorea anschaut ...

Genau, man kann sagen, daß sie in einigen Situationen ein unverzichtbares Mittel für den Übergang darstellt. In anderen ist sie aber auch überflüssig, wie etwa im Fall der Vereinigten Staaten, wo die Entwicklung allerdings dennoch ein horrendes Gewaltniveau besaß. Das Modell der Rationalisierung auf normativem Wege sieht eine starke Abstraktion vor. Eine sehr abstrakte Arbeitsleistung. Abstrakt heißt, daß sie formalisiert werden kann. Das heißt jeder einzelne Arbeitsschritt kann festgehalten und in eine Norm verwandelt werden. So weiß jeder Arbeiter auf der Grundlage dessen, was vorher normativ bestätigt wurde, exakt welche Leistung, er zu erbringen hat. Doch wenn dieses fordistische Gleichgewicht gebrochen wird, wenn der Markt einerseits gesättigt ist und andererseits instabil wird, wenn der Produzent die Kontrolle über die Umgebung verliert und nicht mehr in der Lage ist, den

eigenen technologischen Kern von Störungen der Umgebung zu isolieren, wenn der Wettbewerb radikal und global wird, also alle irgendwie mit allen an jedem Ort der Welt konkurrieren, wenn es unmöglich wird, auf lange Sicht zu planen, da die Unordnung des Marktes nicht mehr von der Produktion systematisiert und gezähmt werden kann, dann verlangt der Arbeitsprozeß nach sehr hoher Flexibilität. Denn das Kapital muß in einer unvorhersehbaren Umgebung, in der ein nur wenige Monate entferntes Hoch oder Tief des Marktes nicht vorausgesagt werden kann, auf „Sicht Navigieren“. Der Arbeitsprozeß verlangt ebenfalls ein hohes Niveau besonderer Mobilisierung. In den postfordistischen Produktionsmodellen heißt das dann „Treue“, „Selbstaktivierung der Arbeitskraft“, „Beteiligung“ usw. Die moderne Fabrik, die die lean production praktiziert, kann eine ganze Reihe Fixkosten, die das fordistische Modell angehäuft hatte beseitigen: die Kosten um die Produktion zu ordnen und diese Ordnung zu garantieren. In der modernen Fabrik wird auf Regelmäßigkeit der Produktion verzichtet und die Notwendigkeit des Chaos akzeptiert und theoretisiert. Alle Spannungen, die diese chaotische Situation mit sich bringt, werden auf die Arbeitskräfte entladen, von denen ein Höchstmaß an Flexibilität, also Anpassung und Investition von Subjektivität verlangt wird. Im Rahmen des Postfordismus wird die Subjektivität, die im fordistischen Modell noch als störendes und zu eliminierendes Element galt, zu einer Ressource, zu einem Wettbewerbsvorteil. Aber die Subjektivität der Arbeit kann nicht formalisiert werden, das geht höchstens mit der Bruttoarbeitsleistung, doch die Investition von Kreativität, das Vertrauen, die Verfügbarkeit usw. können nur schwer in einer Vertrags- oder Geschäftsklausel niedergeschrieben werden. Die Arbeitsschritte können in einer postfordistischen Fabrik, in der integrierten Fabrik, die just in time produziert und in der die Produktionslinie von Mal zu Mal gemäß der auf dem Markt bestehenden Nachfrage modifiziert wird, nicht mehr zu Papier gebracht werden. Vom Arbeiter wird Hingabe verlangt und Hingabe kann ja nicht Teil eines Arbeitsvertrages sein. Das Erbringen der Arbeitsleistung wird in gewisser Weise von der emotionalen Dimension erfaßt. Ob diese Emotionen dann Angstgefühl oder das Gefühl der Zugehörigkeit zur Unternehmensgemeinschaft, Respekt gegenüber dem Chef und Liebe zum Arbeitgeber, wie in einigen japanischen Fabriken, bedeuten, hängt vom jeweiligen Kontext ab. In Italien wird z.B. im wesentlichen die Angst vor Entlassung benutzt um Zugehörigkeit und Verfügbarkeit zu erzeugen. Die Unternehmensgemeinschaft wird durch Spaltung geschaffen, die Untergegangenen bleiben draußen und die Geretteten gehören dazu. Auf dieser Grundlage, der Anerkennung, weil man eine gewalttätige Selektion überlebt hat, wird versucht den Arbeiter verfügbar zu machen. Für besonders halte ich dabei, daß das rationalisierende Element der Verhandelbarkeit verloren geht. Daß die gegensätzlichen Interessen von Kapital und Arbeitskräften der Gegenstand der Auseinandersetzungen sind. Schließlich wurde dann auf einem zwischen den beiden Polen liegenden Terrain ein provisorischer Pakt geschlossen. Auf diesem Terrain entstanden Konflikt und Vermittlung. Diese Logik, also Konflikt und Verhandlung, sagen wir „nicht destruktiver Konflikt“, und „Vertragsverhandlung“, kann sich in der postfordistischen Fabrik nicht mehr halten. Die postfordistische Fabrik wird zu einer totalen Institution, in der Spaltung, Interessensdualismus und sogar die Vorstellung eines Konflikts konzeptionell nicht zulässig sind.

Sozusagen das Modell Familie.

Genau, es ist die Übertragung familiärer Bezüge auf eine Struktur in der eigentlich gegensätzliche, konfliktive Interessen existieren. Es bildet sich eine Logik der „Gemeinschaft“ heraus, während die Fabrik im Fordismus eher als „Gesellschaft“ mit sozialen und konfliktiven Beziehungen funktionierte. Der früheren Verhandelbarkeit steht heute die Informalität gegenüber. Ein Unternehmensmodell, das den Konflikt nicht mehr toleriert, nachdem die industriellen Beziehungen auf die Vorstellung des nicht-destruktiven Konflikts ausgerichtet wurden. Auf seine Schlichtbarkeit durch Neuverteilung der

Reichtümer. Das trifft die Tradition der Arbeiterbewegung des 20. Jahrhunderts mitten ins Herz. Denn sie ist mit der Vorstellung entstanden, daß die Fabrik der fundamentale Ort der Vereinigung sozialer Energien, Ort des Konflikts und der Schlichtung, Ort des durch allgemeine Institutionen einheitlicher Interessensvertretung garantierten Vertrages sei. Die Industriegewerkschaft und später der Dachgewerkschaftsverband sind auf der Grundlage ihrer Verhandlungs- und Vertragsfunktion entstanden. Im Rahmen eines Gesellschaftsmodells, das die eigenen Interessenskonflikte mittels Verträge löst, waren sie sozial anerkannt. Viele Anzeichen sprechen dafür, daß diese Dimension verletzt wurde. Ich behaupte nicht, daß sie bereits verschwindet. Wir werden Reste von Vertragsfähigkeit wohl noch lange Zeit mit uns schleifen. Wir reden hier über reine Modelle, die Realität ist dann natürlich viel komplexer und unsauberer.

Parallel dazu findet eine andere Entwicklung statt: Das Aufkommen von Formen nicht lohnabhängiger Arbeit, formal selbständige Arbeit in Produktionszyklen die vorher in den großen Fabriken situiert waren und von fordistischen Arbeiter ausgefüllt wurden. Sogar in einem typisch fordistischen Zyklus wie die Autoproduktion ist der Anteil an klassisch fordistischen Arbeitern, also Lohnabhängigen in mittleren bis großen Fabriken mit unbefristeten und geregelten Arbeitsverträgen usw., stark gesunken. Selbst in einem Unternehmen wie FIAT beträgt er heute nur noch um die 50%. Die anderen 50% sind nicht-lohnabhängige Arbeiter oder Lohnabhängige in außergewöhnlichen Situationen. Also Zuliefernde Subunternehmer, Inhaber kleiner und kleinster Produktionseinheiten, im äußersten Fall individuelle produktive Einheiten, also Handwerker. Diese haben Verträge als Sub-Zulieferer und sind nur formal selbständige Arbeiter. In Wirklichkeit sind sie fremdbestimmt, genauso wie die Arbeiter der großen Fabriken. Dazu kommen Arbeiter aus anderen Betrieben oder Kooperativen die Arbeiten innerhalb des Unternehmens verrichten: Saisonarbeiter, Hausarbeiter, eine Vielzahl an Gestalten der Arbeitswelt, die nicht unter der dominanten und tendenziell eindeutigen Form der Lohnarbeit zusammenzufassen sind. Ein breite Palette juristischer Formen, die nicht unter die Rahmenarbeitsverträge fallen.

Heißt das, die Gewerkschaften haben für die Mehrheit der Arbeiter keinen Sinn mehr?

Sie repräsentieren jedenfalls einen ständig abnehmenden Prozentsatz abhängiger Handarbeit, während der Fordismus die permanente Ausdehnung der sozialen Vertretung durch die Gewerkschaften darstellte. Heute wohnen wir ihrer Kontraktion bei. Der Anteil produktiver Subjekte, die in einem Arbeitszyklus stehen und durch die Institution Gewerkschaft vertreten werden können, so wie sie sich im Laufe dieses Jahrhunderts gestaltet hat, wird immer geringer.

Was heißt das für den Teil der Arbeiter, der noch in garantierten Lohnarbeitsverhältnissen steht?

Für diesen belagerten Kern, die fordistischen Lohnarbeiter, die in einer Gesellschaft im Umbruch erhalten bleiben, bestehen zwei Risiken. Erstens der riesige Druck, um ihre Widerstandsfähigkeit zu durchbrechen. D.h. die Mobilisierung einer breiten Front, um das Niveau der bis heute erkämpften Garantien zurückzuschrauben. Das ist die Philosophie des Internationalen Währungsfonds auf globaler Ebene, der in den Arbeitern der industriell weiter entwickelten Länder und den ihnen verbliebenen Garantien die schlimmsten Feinde der Armen der ganzen Welt ausmacht, da sie Privilegien für sich in Anspruch nehmen, während der Kapitalismus ansonsten alle bereichern könnte. Das ist die Philosophie aller Institutionen, die sich zum Träger und Transmissionsriemen des einzigen Gedanken machen, von den Zentralbanken zu den Regierungsparteien der verschiedenen Staaten, den Journalisten usw. Der zweite Punkt betrifft das Risiko, daß die Gewerkschaft, die in der fordistischen Phase, als sie noch irgendwie toleriert und funktional war, der Formalisierungsfaktor der Ausdehnung der Rechte gewesen ist, heute zum Formalisierungsfaktor der Regression wird. D.h. sie wird

zu der Institution, die den graduellen Abbau der Garantien der zentralen Arbeitskraft verhandelt. In Italien ist dies in den 90ern der Fall. Zunächst die Zustimmung zur Abschaffung der automatischen Lohnanpassung an die Inflation, dann die konzertierten Abkommen mit der Regierung '92-'93, danach die Zustimmung zu den Veränderungen des Rentensystems usw. Die Gewerkschaften und zum Teil auch die Parteien der Arbeiterbewegung, werden zu Unterhändlern der Regierung und verhandeln mit den großen multinationalen Konzernen und lokalen Arbeitgebern, um den Abbau der fordistischen Garantien zu verwalten.

Heißt das auch, daß die einst durch die Gewerkschaften und traditionellen linken Parteien vertretenen Unterklassen zur Mittelschicht geworden sind?

In einigen Fällen schon, sagen wir mal zur unteren Mittelschicht. Denn ein Metallarbeiter in Italien bezieht einen Lohn, der nur knapp zum Leben reicht. Sie sind nur die etwas Bessergestellten unter denen, die ganz unten sind. Dann gibt es aber noch eine gewerkschaftspolitische Schicht, die sich immer wieder reproduzieren und sich eine neue soziale Aufgabe einfallen lassen muß. In dem Moment, in dem der Vertrag nicht mehr als Vertrag zwischen Konfliktparteien funktioniert, wird versucht Vermittler nach oben zu werden, mit dem IWF, der EU, den verschiedenen parlamentarischen Kommissionen usw.

Was heißt das für die Entgarantierten?

Für die andere Seite, die Vielzahl an atomisierten Figuren der Arbeitswelt, die aber die soziale Arbeit darstellen, wird die Abwesenheit sozialer und politischer Vertretung zum Problem. Es besteht das Risiko, ständigen Schwankungen unterworfen zu werden, da es ja keinerlei Rechtsniveau gibt. Für sie bestehen keine Garantien, sie bewegen sich unterhalb des Blickfeldes der traditionellen Instrumente, die die kollektiven Rechte garantierten. All das führt zu einer Zunahme der wie ich sie nenne horizontalen Konflikte. Letztendlich war der Konflikt im fordistischen Modell vertikal. Es gab zwei zentrale Subjekte: Kapital und Arbeit und der Zusammenstoß erfolgte zwischen Kapitalisten und Proletariern, Reichen und Armen, Privilegierten und Subalternen, Profitabschöpfern und Lohnabhängigen usw. Es war ein vertikaler Konflikt. Heute hingegen tendiert die Gesamtheit der Prozesse dahin, horizontale Konflikte zwischen verschiedenen Kräften zu erzeugen. D.h. Konflikte zwischen Subjekten, die sozial auf dem gleichen Niveau stehen. Etwa ein Konflikt zwischen lohnabhängigen Fabrikarbeitern und fremdbestimmten selbständigen Arbeiter, zwischen jungen und alten Arbeitern, zwischen Arbeitslosen und Rentnern, zwischen Migranten und Arbeitslosen, zwischen verschiedenen Territorien in einem Land, Nord-Süd und Ost-West, was ja in Italien besonders gut zu sehen ist. Also die Zunahme der Konflikte unter Gleichgestellten und dadurch ein weiterer Schub hin zur sozialen Zersplitterung, dem Schweigen der kollektiven Subjekte und stärkerer Individualisierung. Für die Individuen stellt sich der Konflikt nicht mehr als Klassenkonflikt oder Machtkampf dar, sondern als Wettbewerb. Die Wettbewerbsfähigkeit erfaßt alle Sektoren und spaltet sie. Wenn im System der zuliefernden Subunternehmer, wie es im Nordosten Italiens prägend ist, die eine Familie, die zu Hause im Souterrain arbeitet, mit der Nachbarsfamilie um die Aufträge von Benetton und Stefanel konkurriert, erzeugt das einen Bruch in der Dorfgemeinschaft. In der Familie selbst lebt der pensionierte Vater neben dem arbeitslosen Sohn. Die Massenmedien fordern sie auf, sich gegenseitig zu bekämpfen, indem sie ständig die Propaganda in die Welt blasen, daß entweder das Rentensystem abgespeckt wird oder die Jüngeren arbeitslos bleiben werden usw. Das ist der Mechanismus der durch diesen Fragmentierungsprozeß ausgelöst wird.